

Giorgio Morandi, Erinnerungen an eine Ausstellung

Autor(en): **Geist, Hans-Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **44 (1957)**

Heft 7: **Einfamilienhäuser**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1
 Giorgio Morandi, Stilleben mit weißer Teekanne, 1956. Kunstmuseum Winterthur
 Nature morte à la théière
 Still-life with white tea-pot

Da tritt man hin vor lauter Stilleben, fast nur aus unscheinbaren Dingen: Lampen, Schalen, Vasen, Krügen, Flaschen, Büchsen, Dosen, die allesamt unwichtig sind, zusammengetragen aus Abseiten, ausgelesen aus Verbrauchtem, aus Ausgedientem – und die doch da sind, unersetzlich, nicht auszutauschen gegen Kostbares, als ob das vergangene Leben in ihnen bewahrt sei und dauert. Sie stehen in Gruppen, zu dritt, zu viert, bisweilen zu vielen. Stets ist der Rhythmus der Formen eingefangen, ein von der Stille des Schlafs umfangener Rhythmus. Man spürt, wie eine kundige Hand sie gestellt hat zur Zwiesprache des Beieinanders, zur Korrespondenz der Überschneidungen. Man sieht, wie sie sich steigern, ergänzen, beleben, ohne sich zu stören. Alles ist auf gleiche Art bedeutsam: die locker sich aufschwingende Flasche, die breitgelagerte Dose, die Horizontalen und Kurven der Schale, der einfache Becher, der Krug. Alles atmet Wohlsein, Maß, Harmonie. Alles hat, trotz gelegentlicher Dichte, Raum, Luft und Licht. Dann und wann ist die Dreidimensionalität aufgehoben zugunsten einfacherer, monotonerer Lösungen, um die Intensität des Schweigens zu erhöhen. Da sind die Farben, seltsam schwebende, höchst differenzierte, einander liebkosende Klänge, Klänge, die nichts zu tun haben mit den gebundenen Farben der Dinge. Es fällt schwer, die Skalen zu beschreiben, obwohl man meint, jede herauslösen zu können aus dem Gesamtklang der Bilder.



2

Giorgio Morandi, Stilleben mit vier Gegenständen und drei Gefäßen,
1956. Radierung
Nature morte. Eau-forte
Still-life with four objects and three vessels. Etching

3

Giorgio Morandi, Stilleben mit gelber Flasche, 1949
Nature morte à la bouteille jaune
Still-life with yellow bottle

In marmornem Weiß schwingt bisweilen zartestes Hellblau, überspielt von Rosa-Nuancen, dunkelt langsam in helles, erdiges Braun, das sich abhebt gegen gelbliches Oliv. Das sparsame Blauviolett profilierter Kanten ist dann der dunklere Ton, der das Gelb im verhaltenen Schwarzgrün belebt. Jedes Bild hat ein eigenes farbiges Klima, das durch die ihm innewohnende Musikalität zugleich ein seelisches Klima ist, Ausdruck einer feinnervigen Gestimmtheit, die sich der Umschreibung entzieht.

Da stehen bisweilen durchlichtete Töne in absichtloser Reihung nebeneinander: Weiß wie milchiges Glas, Grau wie beschlagene Scheiben, Blau wie Taubengefieder, dazu leichtgeschwungene kantige Rillen. Der vertikale Klang schwebt vor einem vierfach geschichteten Grund aus Nußbraun, Rosa, verwaschenem Weinrot und verblaßtem Violett. Jede Farbe schwingt sich in stillem Nachklang zur nächsten.

Es gibt Stilleben aus sparsam modellierten weißen und hellgrauen Tönen. Die Dinge scheinen den Widerschein eines unsichtbaren Himmels zu spiegeln. Die hohe, bauchige Karaffe, die den Bildraum beherrscht, wird mühelos ins Gleichgewicht geordnet durch einen Zweiklang aus Hellblau und Grün. Die



3

Dinge ruhen auf festem Grund, der sich in die Raumentiefe verliert, die eine imaginäre Wand aus Graugrün begrenzt, von reflektiertem Rot überhaucht.

Das Auge wird von Bild zu Bild hellstichtiger im Entdecken feinsten Übergänge und Verbindungen. Man wagt nicht, an die Kultur der Mittel zu denken, weil man ständig teilhat an einer lauterer menschlichen Haltung. Man spricht, sucht man nach Worten, von der Stille vergessener Dinge im zeitlosen Raum des Abgeschiedenen. Wie soll man es umschreiben? Ein vollendetes Bild ist unersetzlich; es entzieht sich jeder Darstellung in einer andern Sprache, weil die absichtlos einbezogene Wahrheit seiner Aussage sich nur im Anschauen mitteilt.

Da sind Radierungen aus minutiösen Strichlagen von verschiedenster Dichtigkeit, locker wie Schleier, dicht wie Musselin, undurchdringlich wie Gewebtes, mit blitzenden kleinen Lichtakzenten und eingeblendeten Inseln aus Weiß. Man meint, es seien farbig getönte Blätter, und stellt fest: es sind gleichfalls Variationen aus unterschiedlichen Tönungen.

Um es noch einmal zu sagen: es kommt nicht unmittelbar, wie bei romantischen Stilleben, auf die dargestellten Dinge, auf ihre bildnerische Poetisierung an, sondern auf den (über den

äußeren Anlaß hinaus!) erreichten kompositorischen Klang aus formalen und farbigen Elementen, der die Aussage umschließt. In diesem Sinn sind die Bilder Morandis ein wesentlicher Bestand der modernen Kunst.

Jede seiner Kompositionen erlebt man auf ihre Weise als ein Hinschauen ohne Gedanken, einfach: als die Pause zwischen den Atemzügen, als ob das genügen würde, um ein Inbegriff zu sein von der Ruhe eines Daseins außer der Zeit.

Welch unfaßbare Bescheidenheit! Aus der höchstmöglichen Vereinfachung entsteht das Kostbare – und das Kostbare ist wiederum das Einfache: das Innere von Muscheln, die zarten Harmonien feuchter Steine am Strand, mannigfache Zusammenklänge aus Materien, Formen, Farben, Strukturen und Licht. Für eine Minute ist das Dasein vollkommen, weil es ohne Bedürfnisse ist und Wünsche.

Eine unzeitgemäße Bilderwelt, die – auf andere Weise – ihre Entsprechungen hat in den Jahrhunderten (ich denke an Giotto, Piero della Francesca, Vermeer, Chardin, Corot und in der Gegenwart an Juan Gris, Ozenfant, Braque), weil sie der immer notwendige Gegenpol ist, die andere Haltung im Menschlichen wie im Künstlerischen, die da sein muß, um das Gleich-



4

gewicht zu ermöglichen. Man spricht wenig davon, weil es – scheinbar – nicht angeht, von der Stille ein Aufhebens zu machen. In Epochen der Wandlung, wenn die Ängste umgehen, wird die ganz andere Art des Lebens und Schaffens sichtbar wie ein entferntes Gebirge im Föhn. Da weiß man wieder, daß es ein zweites Dasein gibt – und spürt den Verlust.

Da malt einer, 1890 in Bologna geboren, tätig am gleichen Ort, jahraus, jahrein – wie man meinen könnte – immer die gleichen Bilder, Stilleben um Stilleben, ganze Reihen, in denen sich nichts wiederholt. Ohne die menschliche Gestalt zu bemühen, ohne Zeichen und Chiffren, ohne die Verabsolutierung der Mittel in Konkretes oder Emotionales – stets ist die atmende Ruhe, die Weisheit des Einfachen, die Güte des Anspruchlosen zum bildhaften Ausdruck gebracht durch die Vereinfachung der Formen, durch ihre Beziehungen zum Raum, durch die Modellierung des Lichts und die Tönung der Farben. Ein Minimum an Inhalt, ein geringes an Aufwand, ein geduldiges Können, ein langsames Vollenden ohne Ende – und ein Maximum an Überlegenheit, an Humanität wird erreicht.

Das war es: höchste Einfachheit im menschlichen Sein wie in der künstlerischen Dokumentation – inmitten einer Zeit, die dem grundsätzlich widerspricht.

Giorgio Morandi. Es ist unmöglich, auf ihn, auf seine Art allein zu schwören, so sehr man ihn liebt, weil man – von seiner Kunst her – die Notwendigkeit des Ausgleichs einsieht. Man tritt überlegener und beruhigter, vielleicht auch gerechter in die Zeit zurück, da man weiß, daß im Hintergrund der lauten Aktionen ständig Kräfte am Werk sind, die, unbeteiligt an den Aufständen, unbeirrt ihren Weg gehen, die erst dann in Erscheinung treten, wenn es darauf ankommt, dem Menschen wieder Halt zu geben für sein Dasein auf der Erde.

4

Giorgio Morandi, Stilleben mit neun Gegenständen, 1954. Radierung
Nature morte. Eau-forte
Still-life with nine objects. Etching

Photos: 1, 3 Michael Speich, Winterthur